Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Adresse des Schriftleiters: J. Lübeck, Odessa, Rjeschinskaja 55. — Exped. Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Рига Александровская № 13

№. 48. Mittwoch, den 28. November (11. Dezember) 1912. 23. Jahrgang.

Sprüche über das Gebet.

Nicht mit dem Mund ist's abgetan,
Willst du dich deinem Gotte nahn;
Brauchst auch die Hände nicht zu ringen,
Woll' nur dein Herze mit dir bringen!

Und legtest du auf den Altar
Der Gaben reichste Opfer dar,
Sie werden nicht von Gott gemessen,
Hast du dein Herz dabei vergessen.

Drum tu vor allem auf dein Herz,
Bevor du betest himmelwärts,
Und gib dich Gott als Kind zu eigen,
Dann wird er sich als Vater zeigen!

(F. Stolle.)

Am Gnadenquell.

Der Jünger, der an Jesu Brust geruht (Joh. 13,23. 21,20). Kap. 1, 1—5.

Nicht ohne Grund wird von Johannes, dem Liebesjünger gesagt, daß er an Jesu Brust geruht. Er ruhte an Jesu Brust und trank im geheimen; was er im geheimen getrunken, das entströmt seinen Lippen in seinem offenbaren Evangelium wieder. Er ruhte an Jesu Brust und trank Jesusliebe. Sein Herz wurde so von Jesusliebe gefüllt, daß es überströmte, wie ein Strom der aus seinem Bett tritt. Was der Jünger weiß, davon redet, was er gesehen, davon zeugt er. Er hat Blicke in Jesu Wesen getan, so tief, so gründlich. Er hat etwas von Jesu Lammesnatur geerbt. Durch den Umgang mit Jesus werden wir in sein Bild verklärt.

Den Meister zu verherrlichen, ist des Jüngers hohes, heiliges Ziel, dem er rastlos entgegenstrebt. In erhabenen Zügen entrollt er vor unserm Blick Jesu leuchtendes Bild. Christi Gottheit bildet den Mittel- und Ausgangspunkt seines Evangeliums. Er selber tritt immer mehr in den Hintergrund; während er den Meister hoch und hehr in seiner Gottesfülle hervortreten läßt.

Er beginnt sein großes, geheimnisvolles Gemälde und redet von Christus

1. als dem ewigen Wort beim Vater (V. 1. 2),
2. von des Wortes Schöpfermacht (V. 3),
3. von des Wortes Lebens- und Lichtfülle (V. 4. 5).

1. Das ewige Wort beim Vater. „Im Anfang war Gott," damit beginnt dies so tiefe, so wunderbare Evangelium. Hier wird das Sein der Ewigkeit zum Ausdruck gebracht. Johannes geht zum Ursprung aller Dinge zurück; er bringt uns an die Schwelle der Ewigkeit, damit wir schauen, damit wir uns in Gottes Wunderwerke vertiefen. Hier kann der Weise lernen und der Unmündige es begreifen, was gesagt sein soll. Wie große Dichter große Dinge, die sie darstellen wollen, mit großen Bildern verbinden, so sucht Johannes das Größte aller Dinge, Christus, das ewige Wort, mit Bildern zu verbinden, die höher sind, denn der sterbliche Mensch, denn irdische Dinge.

Der Jünger besteigt eine höhere Stufe. Er zeigt uns, was im Anfang war. „Im Anfang war das Wort." Hier finden wir den Schlüssel zum großen Geheimnis, das Christus ist das ewige Wort, das im Anfang bei Gott war. Dies Wort ist älter, denn die ganze himmlische und irdische Kreatur; denn es hat Ewigkeitsnatur. Gottes Wort ist sein eigener Sinn und Wille. In Christus, dem ewigen Worte, hat uns Gott seinen heiligen und gnädigen Willen kundgetan. Er hat zu uns geredet im Sohn. Christus und das Wort sind eins. Wer Ihn verwirft, verwirft das Wort; wer das Wort verwirft, verwirft Ihn. Darum wird das Wort, das Er geredet, die gottlose Welt richten.

„Gott war das Wort," so fährt der Jünger in seiner Darstellung fort. „Das Wort war Gott," heißt es in der englischen Übersetzung. Gott ist unwandelbar und in Seinem Worte gegenwärtig mit Seiner Herrlichkeit und Macht. Was das Wort tut, tut Gott; wo das Wort ist, ist Gott, nicht bloß ein Teil von Gott; denn Er ist die höchste Vollkommenheit. In Ihm wohnet alle Fülle. Das Wort geht von Gott aus, doch nicht weg von Ihm; es ist von Ihm unterschieden aber nicht los von Ihm. Er gibt Sich in Seinem Worte ganz; Er macht es Sich selber gleich und wohnet in ihm in wunderbarer Einheit, die sich als das Merkmal des einigen Gottes kundgibt.

2. Des Wortes Schöpfermacht. Alles ist durch dies Wort geworden. Durch das Wort geschah und geschieht jede Schöpfungstat. Das ewige Wort, welches ist Chri-

stus, schuf die Welt. Alles, was vorher nicht da war, wurde durch die Schöpfermacht dieses Wortes ins Dasein gerufen. Denn es trägt Gottes Allmacht in sich. Auch der Mensch, die Krone der Schöpfung, ist durch dieses Wort geschaffen. Es erhält, trägt und schützt, was es geschaffen; es gibt jedem seinen Ort, bestimmt seine Bahn und ordnet alles nach göttlichem Willen. Jeden Widerstand wirft es nieder, macht allem Streit ein Ende, hilft aus aller Not und gibt Sieg und Ruhe.

Dieses schafft sich auch zu seines Namens Ruhm eine neue Menschheit Es besitzt nicht nur schaffende, sondern umwandelnde Macht: es macht neu. Der Mensch wird wieder, was er war, als ihn das Wort schuf, durch das Wort. Er wird wieder in Gottes Bild verklärt. Kein Mensch hat je die Machtfülle, die in diesem göttlichen Worte ruht, begriffen. Himmel und Erde mit der neuen Menschheit sind Zeugen von der schaffenden und umwandelnden Macht des göttlichen, ewigen Wortes.

3. Des Wortes Lebens- und Lichtfülle. Johannes gründet sein ganzes Evangelium auf ein Grund- und Hauptwort: Leben. Leben kommt nur von Gott, der das Leben ist, und Leben gibt. Gott ist im Worte und wo dieses Wort hinkommt, schafft es Leben; denn es trägt das Leben in sich. In ihm, dem Worte, war das Leben, sagt Johannis, der die Lebenskraft dieses Wortes an sich erfahren. Wer das Leben sucht und das Leben will, der komme zur Lebensquelle, die hier für arme Sünder quillt. Das ewige Wort, in Christus offenbart, ist die Quelle. Damit der Mensch das Leben habe, ist in Christus, dem ewigen Worte, das Leben erschienen.

Doch das Leben ist die Offenbarung des Lichtes. Das Licht wird dem Menschen im Leben geschenkt. Und wir können sagen: wo Leben, da Licht; wo Licht, da Leben. Licht bringt Klarheit der großen Gotteswunder. Durch den Aufgang des Lebenslichtes werden wir aus des Todes Dunkelheit gehoben, empor zu den ewigen, lichten Höhen, wo ewiger Friede thront. Das Licht ist uns in Christus gegeben, damit wir Lichteskinder würden und Sein Licht in uns leuchte und die Welt für Ihn gewonnen werde. Und was wären wir, was wäre die Welt ohne dieses himmlische, von Gott gesandte Licht? Schein und Lüge müssen vor diesem einzigartigen Licht zerstieben. Leuchte heller, Licht! „Das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen." Wer sich dem Licht verschließt, hat sich dem Leben verschlossen. Licht und Finsternis stehen einander feindlich gegenüber. Nie können Licht und Finsternis übereinstimmen. Das Licht will die Finsternis vertreiben. Noch geht der Kampf zwischen beiden fort. Doch es kommt die Zeit, wo die Finsternis vom Licht verschlungen sein wird. Das Licht leuchtete in Jesus in voller Klarheit, doch die finstere Welt verwarf das Licht und wandelte in Todesschatten dahin; aber Jesus ließ es sich nicht verdrießen, Sein Licht dennoch leuchten zu lassen. Er suchte nicht Rache zu üben an der finstern, lichtscheuen Welt, sondern hatte Geduld mit ihr; suchte sie vielmehr zu sich zu locken durch milde Behandlung. Das ist so des Lichtes Art. Es will nicht verzehren, sondern erleuchten, aufdecken und die Nacht in Tag, die Finsternis in Licht umwandeln.

Julius Rösler.

Feuerfunken und Wassertropfen.

Gesammelt von R. P.

Eine schlechte Absicht macht auch eine gute Handlung verwerflich. Was an sich gut genug schien, ist durch eine schlechte Handlung verunreinigt worden. Es mag gut sein, den Herrn Jesum zu küssen, aber die Absicht des Judas machte seinen Kuß zu einem Verbrechen.

* * *

Keine Handlung ist zur Unzeit, wenn Christus sie befiehlt. Spurgeon.

* * *

Bevor du die Handlung deines Nächsten verurteilst, untersuche erst genau, warum er so gehandelt, und wie er dazu gekommen ist. Versetze dich in seine Lage und dein Urteil wird viel milder sein. Vielleicht hättest du in diesem Falle nichts besser gehandelt. P—r.

* * *

Eine Brodkruste mit Appetit ist besser, als eine Festmahlzeit ohne denselben.

* * *

Hoffnung ist keine Hoffnung, sondern offenbare Torheit, wenn ein Mensch auf Unmöglichkeiten hofft, oder Ernten erwartet, ohne Samen zu säen und Glückseligkeit, ohne Gutes zu tun. Solche Hoffnungen sind viel Geschrei und wenig Wolle; sie sind ein Irrlicht, welches den Wanderer in den Sumpf lockt. Spurgeon.

* * *

Eine Hoffnung ohne Grund, ist ein Faß ohne Boden, ein Pferd ohne Kopf, eine Gans ohne Rumpf, ein Schuh ohne Sohle, ein Messer ohne Klinge. Spurgeon.

* * *

„Ich will doch einmal sehen, ob ich nicht auch etwas Großes werden kann!" So sprach das Pünktchen und fing an, sich aufzublasen. Es wurde etwas „Großes" aus ihm, nämlich eine Null.

Erlebnisse des Gemeindekassierers Br. Gib.

Beobachtet von Ernst Heiter.
Fortsetzung.

4. Bei Br. Kritikus.

Br. Gib: Guten Tag, Br. Kritikus! Du hast meinen Besuch heute wohl nicht erwartet?

Br. Kritikus: Das ist auch ein Wunder, daß du dich einmal zeigst; dich bekommt man selten zu sehen.

Br. Gib: Das wußte ich nicht, daß ich ein so seltener Gast bin; ich fürchte eher, daß ich manchem zu oft komme; denn ich komme meistens nicht umsonst.

Br. Kritikus: Das dachte ich mir doch gleich: so ganz umsonst wird Br. Gib nicht kommen.

Br. Gib: Da kannst du dir wohl auch schon denken, was ich will?

Br. Kritikus: Natürlich! Geld wirst du wieder wollen! So sind sie eben alle, auch die Prediger. Wenn sie Geld brauchen, dann finden sie einen; aber sonst kümmern sie sich nicht. Wenn da ein fremder Prediger kommt, so weiß man schon: der wird wahrscheinlich kollektieren. Erst hält er eine schöne Predigt, und dann kommt das Geldbetteln.

Br. Gib: Lieber Bruder, denke doch, was du sagst. Damit verläumdest du alle unsere Prediger. Haben wir nicht schon genug Besuch gehabt von Predigern, die weiter nichts wollten, als Seelen für den Heiland gewinnen und uns erbauen. Und wenn sie kollektieren, ist das denn unrecht? Haben nicht auch die Apostel kollektiert? So lange wir auf der Erde sind, brauchen wir das Geld eben auch zum Bau des Reiches Gottes. Und wenn wir bei Gelegenheit einer Kollekte auch einen Besuch bekommen und eine erbauliche Predigt anhören dürfen, so können wir dafür doch nur dankbar sein.

Br. Kritikus: Das gebe ich zu; aber bei den Kollektanten ist das Geld die Hauptsache, und das Predigen tun sie nur so nebenbei. Das ärgert mich so, daß ich am liebsten gar nicht zur Versammlung komme. Wozu ist auch das Reisen nötig? Das kostet viel Geld; dazu machen sie sich auch noch Bausteine, die jedenfalls auch etwas kosten. Das ist alles nur Verschwendung. Würden sie lieber zu Hause bleiben und nicht die unnötigen Ausgaben machen, dann würden sie nicht so viel kollektieren brauchen.

Br. Gib: Das ist zum Teil wahr; doch nicht ganz. Würden die Brüder nicht selber reisen, dann würden sie herzlich wenig bekommen. Und die Bausteine sind auch nur ein einfaches Mittel, durch das sie ihren Zweck besser erreichen.

Br. Kritikus: Bei mir erreichen sie dadurch nichts. Gerade weil sie mit ihren Bausteinen kommen, gebe ich nichts. Würden sie schön zu Hause bleiben und brieflich um eine Unterstützung bitten, dann würde ich vielleicht eher was tun.

Br. Gib: Mag sein, daß du so handeln würdest; doch die meisten würden entweder gar nichts geben oder sich mit ein paar Kopeken wegdrücken, wo sie sonst Rubel geben. Doch genug davon. Du hast schon erraten, daß ich Geld will. Nun muß ich dir mitteilen, zu welchem Zweck. — Ich sammle die Novemberkollekte für die Predigerschule.

Br. Kritikus: Für die Predigerschule? Dafür gebe ich nichts.

Br. Gib: Aber warum denn so schroff?

Br. Kritikus: Was ist das für eine Wirtschaft mit der Predigerschule! Bald ist sie in Lodz, bald in Riga, bald ist eine Zeitlang gar keine Schule! Da wird nur unnötig Geld ausgegeben. Laß sie erst einmal Ordnung schaffen, ehe sie Geld verlangen!

Br. Gib: Nur nicht so hitzig, lieber Bruder! Daß die Schule von einem Orte zum andern wandern mußte, hat seine triftigen Gründe; aus Vergnügen hat man das doch nicht getan. Aber zu deiner Beruhigung kann ich dir mitteilen, daß die Schule jetzt nach Hamburg übergegangen und dort gut aufgehoben ist. Das wirst du jedenfalls auch schon im „Hausfreund" gelesen haben.

Br. Kritikus: Den „Hausfreund" lese ich nicht mehr.

Br. Gib: Und warum denn nicht? Hast du auch an ihm etwas auszusetzen?

Br. Kritikus: Wenn du es gerade wissen willst, so will ich dir's ganz frei heraussagen. Der „Hausfreund" ist ein rechtes Bettelblatt; immer nur vom Geben steht darin: bald für die Unionskasse, bald für die Polenmission, bald für andere Kassen . . . und das nimmt gar kein Ende. Darüber mußte ich mich immer ärgern, und um mir den Ärger zu ersparen, habe ich das Blatt abbestellt.

Br. Gib: Aber du mußt doch etwas lesen; du bist doch ein Mann mit ziemlicher Schulbildung.

Br. Kritikus: Ich lese andere Blätter, die bringen mehr und besseren Stoff, kommen regelmäßiger und lassen mich auch in Ruhe.

Br. Gib: Aber warum regt dich denn das Wörtchen „Geben" so auf? Unser ganzes Leben besteht doch nur aus Nehmen und Geben. Der liebe Gott muß uns doch täglich Leben, Gesundheit, Nahrung und Kleidung geben, wie wir auch im Liede singen:

„Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser armen Erd',
Das uns, o Vater, nicht von Dir
Allein gegeben werd'."

Und wenn Er uns alle Tage so viel Gutes gibt, sollte es uns dann so schwer fallen einige Male im Jahre, Ihm etwas davon zurückzugeben? Und dann denke doch daran, daß du es nicht Menschen, sondern dem Herrn gibst, der es dir hundertfältig vergelten will. Und den Spruch kennst du gewiß auch: „Geben ist seliger als nehmen."

Br. Kritikus: Du verstehst ja das Ermahnen gerade wie ein Prediger. Ich bin nicht gegen das Geben; aber es ärgert mich, wenn man immer daran erinnert wird. Gezwungene Opfer gefallen Gott nicht; was man gibt, das muß man freiwillig tun.

Br. Gib: Dich zwingt doch niemand zum Geben. Aber erinnert müssen wir werden, da wir Menschen besonders zum Guten so vergeßlich sind. Muß doch auch der Psalmist seine Seele erinnern: „Vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat." Und wenn ich jetzt gekommen bin, so wollte ich dich bloß erinnern an eine Gelegenheit zum Geben. Solche, die gerne geben, sind oft in Verlegenheit, weil sie nicht wissen, wohin sie am besten geben sollen; da ist es gut, wenn sie erinnert werden. Das habe ich gerade heute schon erfahren. Und nun hast du eine Gelegenheit zur Ausbildung junger Brüder, für den Missionsdienst etwas zu geben. Wieviel möchtest du dafür tun?

Br. Kritikus: Ich sehe es nicht für notwendig, dafür etwas zu geben. Soll ich für mein Geld andere ausbilden lassen, damit sie dann große Herren sein können? Das habe ich nicht nötig! Ich habe auch Kinder; und wenn ich sie werde schulen lassen wollen, so werde ich es allein tun und kein Geld dazu kollektieren. Wollen andere die Schule besuchen, so mögen sie auch für das Schulgeld sorgen.

Br. Gib: Das glaube ich dir, daß du zur Ausbildung deiner Kinder kein Geld kollektieren wirst. Und dir würde auch niemand etwas dazu geben, denn du hast es nicht nötig. Ich brauche auch keine fremde Hilfe. Aber hier steht die Sache doch ganz anders. Solche, die Mittel haben, müssen auch auf der Predigerschule das volle Schulgeld zahlen; doch solcher gibt uns nur wenige. Die meisten Brüder sind arm und können das nicht. Einzelne Gemeinden sind dazu auch zu schwach, zudem wissen sie nicht, ob der Bruder, den sie ausbilden lassen, wieder zu ihnen zurückkommt oder lange bei ihnen bleibt. Alle Gemeiden aber brauchen Prediger, und so müssen sich auch alle an deren Ausbildung beteiligen.

Br. Kritikus: Das ist alles ganz schön; wenn nur alle, die die Schule besuchen, auch wirkliche Prediger werden möchten. Aber da gibt es viele, die wieder in ihren Beruf zurückkehren und keiner Gemeinde vorstehen, und die Predigerschule hat ihnen nur dazu verholfen, daß sie eine bessere Stelle bekommen und eine reiche Heirat machen konnten.

Br. Gib: Das ist nicht zu leugnen, daß nicht alle, die die Schule endigen, berauchbare Arbeiter werden. Doch das sind nur Ausnahmen; einige, und nicht viele, wie du meinst. Die meisten erfüllen doch die Hoffnungen, die man auf sie setzte. Aber so großes Wunder ist das doch nicht. Wenn selbst unter den 12 Jüngern Jesu ein Judas sein konnte, dann sollten wir doch nicht so sehr darüber staunen, daß auch in eine Predigerschule sich einmal ein Unberufener eindrängt. Die Brüder werden auf's sorgfältigste geprüft, ehe sie aufgenommen werden; aber in ihr Herz und in ihre Zukunft kann doch niemand schauen. Und wenn nicht alle Brüder angestellt sind, so liegt die Schuld nicht allein an ihnen. Ehe man darüber urteilt, sollte man doch erst die näheren Umstände kennen lernen.

Br. Kritikus: Ich bin überhaupt gegen die Predigerschule. Dort werden die jungen Leute nur zu stolzen Pastoren herangebildet, die für unsere Gemeinden nicht passen. Es ist genug, wenn die Prediger in die Schule des Heiligen Geistes gehen. Wir haben viele tüchtige Prediger, die keine Schule besucht und doch Großes geleistet haben. Und die Apostel waren doch auch nur einfache Fischer.

Br. Gib: Du hast recht. Viele unserer alten, tapferen Prediger haben keine Predigerschule besucht. Aber wie oft habe ich sie sagen hören: „Hätte ich doch auch Gelegenheit gehabt, die Predigerschule zu besuchen, wie viel leichter wäre mir die Arbeit geworden! Was den Brüdern dort in kurzer Zeit so klar und leicht geboten wird, mußte ich mir mit vieler Mühe, durch studieren bei Tag und Nacht noch erkämpfen. Und doch fehlt mir noch so viel! Überall empfinde ich schmerzlich den Mangel an Kenntnissen u. s. w." Du siehst also, daß auch die Prediger, die keine Schule besucht haben, viel studiert haben. Und zu dem bist du nicht selbst ein guter Kritiker? Du verstehst es so gut, jeden Prediger zu mustern: hörst jeden Sprachfehler, merkst, ob er beim Text geblieben ist, oder ob er eine richtige Einteilung hat. Macht er Fehler, so hältst du selbst nicht viel von ihm. Neulich, als Br. N. N. hier war, der eine gründliche Ausbildung genossen hat, da gefiel es dir so, daß du das Kritisieren ganz vergaßest. Es gilt eben auch beim Prediger: gutes Geräte macht den Meister. Oder möchtest du, daß alle Prediger weniger wüßten als du, damit du sie desto leichter kritisieren kannst?

Br. Kritikus: Wenn das Geld auch nur dafür verwendet werden möchte, wozu es gegeben wird! Aber da sind so viele Mitglieder zum Schulkomitee, die kommen großartig zusammen und verreisen unnötigerweise eine Menge Geld.

Br. Gib: Du kommst mir aber wirklich wunderlich vor! Da willst du, daß kein Unberufener in die Schule kommt, und dann willst du wieder, das Komitee soll nicht zusammenkommen, das doch über die Aufnahme gründlich beraten muß.

Br. Kritikus: Du findest für alles eine Entschuldigung. Aber all deine Beredsamkeit hilft dir nichts — ich bleibe doch bei meinem Entschluß.

Br. Gib: Aber wofür gibst du denn eigentlich? Für die Vereinigungskasse hast du nichts gegeben, weil sie, nach deiner Meinung, reiche Gemeinden unterstützt, die es nicht nötig haben; für die Unionskasse nichts, weil der Kassierer zu viel mahnt und reist; für die Invalidenkasse nichts, weil die Prediger selber sparen können, wie du gespart hast; für Kapellen nichts, weil die Prediger selber kommen und Bausteine haben; und gegen die Predigerschule hast du auch so viele Einwendungen . . . Ich möchte doch wirklich einmal wissen, wofür du denn gibst.

Br. Kritikus: Das wäre pharisäischer Hochmut, wenn ich dir das sagen wollte. Viele geben nur, damit ihr Name in den „Hausfreund" kommt. Es steht geschrieben: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut."

Br. Gib: Nimm mir's nicht übel; aber ich habe starken Verdacht, daß deine linke Hand nur darum nichts weiß, weil die rechte nichts tut. Sieh' wir haben nun eine ganze Stunde diskutiert; aber was ist dabei herausgekommen? Ist auch irgend etwas dadurch besser geworden? Wenn alle Mitglieder der Gemeinde so denken und handeln wollten wie du, wieviel würde dann wohl für die Mission getan werden? An jedem und allem findest du Fehler, bloß an dir selbst nicht. Die Bibel kennst du sehr gut, aber den

Spruch hast du wohl noch nicht gefunden, daß man beim Nächsten den Splitter im Auge sehen, und dabei selber einen Balken im Auge haben kann. Ich würde dir raten, diesen Spruch mehr zu studieren, als die Fehler der andern, und mehr zu tun, dann würdest du weniger zu tadeln finden. Gerade die, die am wenigsten tun, finden am meisten zu kritisieren. Vielleicht besinnst du dich noch und bringst mir noch einen Beitrag für meine Kollekte. Im übrigen nichts für ungut! Es ist aus brüderlicher Liebe geschehen. Auf Wiedersehn!

Aus der Werkstatt.

Sturmlauf. Bei dem Kriege mit der Türkei haben die Sieger sich den Sieg wiederholt durch einen Sturmlauf mit dem Bajonett errungen. So geht es auch mit der großen Gottesarmee auf Erden. Sie muß oft zum Sturmlauf und Bajonettangriff übergehen um diesen Sieg zu erringen. Dieser Sturmangriff sind die Gebetsstunden der Gläubigen. Heftiger und brünstiger wird ihr Flehen. Aber oft auch mächtiger der Widerstand der feindlichen Gewalten. Haben wir es noch nie gespürt, wie die feindlichen Mächte in den Betstunden walten? Wie ein kalter Ostwind überziehen sie die Beter. Es wird merkwürdig kalt in der Betstunde. Die Begeisterung erlischt fast. Nur einige öffnen den Mund. Und auch ihr Gebet ist kein himmelstürmendes. Durch solchen Widerstand des Feindes sollte sich die Beterschar nie um den Siegesjubel bringen lassen. Finden sich solche satanische Mächte an der Arbeit, dann wollen wir Sturm laufen. Die erfahrenen Führer mit aufgehobenen Händen voran und jeder muß beten wollen, dann wird die Kälte schwinden. Satanas gibt das Feld frei. Engel Gottes kommen und dienen uns. Der Sieg ist unser.

Die poetische Taube. Sie flog gerade auf den Redaktionstisch. Sie nickte und pickte bis sie die Einleitung fertig hatte. Dann reichte sie dem Werkmeister ein Ölblatt mit dem Reim, welcher immer endete mit „daheim". Der Werkmeister liebt nun Tauben sehr und Ölblätter fast noch mehr, drum nahm er den Reim auch mit dem besten Vorsatz zur Durchsicht. Die Kritik betrübte zwei Herzen, zuerst das des Werkmeisters, weil er es nicht in den „Haufreund" aufnehmen kann und dann das Herz des Bruders, der es geschrieben oder gedichtet hat. Es geht aber nicht mein lieber Bruder und darum wollen wir uns in das Unvermeidliche schicken, ohne zu zürnen.

— Bitten erhören ist ein herrliches Vorrecht. Aber manchmal können sie den Geber auch in Verlegenheit bringen. Besonders dann ist er nicht gut drann, wenn die Bitte nicht klar ist und er nicht weiß, was der Bittsteller will. So geht's auch häufig dem Werkmeister. Wenn er dann nicht auf die Wünsche eingeht oder aus Mangel an Zeit nicht anfragt, was die Lieben eigentlich wollen, dann hat er noch Unwillen zu fühlen.

Da bittet jemand um Aufschluß über Luk. 16, 8. u. 9. Ist die Bitte nicht berechtigt? Ich denke doch. Aber wie soll man sie erfüllen, wenn der Fragesteller nicht schreibt, was er gern aufgeklärt haben möchte.

Daß der Herr den ungerechten Haushalter lobte und empiehlt mit dem ungerechten Mammon sich Freunde zu machen ist ja Tatsache. Des Fragestellers Schwierigkeit scheint darin zu liegen, daß der Herr den ungerechten Haushalter und den ungerechten Mammon lobte. Näher besehen, bietet das gar keine Schwierigkeit. Der Herr lobte die Vorsicht des ungerechten Haushalters nicht im Unrechttun, sondern in seiner Fürsorge für die Zukunft. Also sollten auch alle Kinder des Lichts für ihre ewige Zukunft Sorge tragen und klug handeln. Daraus ergibt sich dann auch das andere, das Lob des ungerechten Mammons. Rechte Haushalter-Klugheit begeht derjenige, der mit dem an und für sich ungerechten Mammon Gutes tut. Wer diese Klugheit nicht übt und ist womöglich ein Geizkragen der kommt, bestimmt nicht ins Himmelreich, hat also versäumt für seine Zukunft zu sorgen. Es wird ihm kein Lob von dem Herrn wiederfahren Matth. 25.

In der Elberfelder Übersetzung lautet letzteres: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn es mit euch zu Ende geht, ihr aufgenommen werdet in die ewigen Hütten... V. 11: Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige (Ewige d. Schriftl.) anvertrauen."

Ich denke, das ist verständlicher und der liebe Fragesteller und viele andere, werden sich dies Jesuswort nochmals, und mit andern Augen, ansehen.

Auch ein Bruder vom Militär hat das Herz übervoll, aber es ist kein Gedicht auch keine Frage, sondern ein Loblied dessen, was der Herr ihm getan hat. Er schreibt: „Ich wurde in meinem achtzehnten Lebensjahr gründlich von meinem sündlichen Leben zu Gott bekehrt und zu einer lebendigen Hoffnung 1. Petri 1, 3 wiedergeboren. In meinem einundzwanzigsten Jahre wurde ich zum Militär genommen, wo es galt so manches Unerfahrene durchzumachen. Es galt viel Demut und Selbstverleugnung zu lernen, welches mich oft auf meine Knie und zu meinem Gott trieb. Er erhörte mich und ließ mich nicht in die Weltsünden zurücksinken. Der Soldatendienst bringt viele Versuchungen mit sich. Auch ist niemand unter den Kameraden, der da sagen würde: Komm, wir wollen unserm Gott die Ehre geben und ihm danken für Seine Liebe und Wohltaten. Dagegen sind viele bereit den Gläubigen mitzunehmen zum Sündendienst. Sie halten das Genießen der Welt für Seligkeit. Ganz anders heißt's aber in 1. Joh. 2, 15—17. Die Weltlust bringt Verderben, die Lust an und zu Gott aber bringt ewigen Gewinn.

Es ist meine Bitte an die lieben „Hausfreund"-leser, doch der Soldatenbrüder in Fürbitte zu gedenken, damit sie nicht der Weltlust erliegen."

Euer Mitpilger nach Zion J. S.

Dieser Brief hat der Schriftleitung viel Freude bereitet, denn es ist ein Lebenszeugnis eines Soldaten, der auch unter der Fahne Jesu Christi treu ist. Er ist aber auch ein Zeugnis von der Siegeskraft Jesu Christi. Mitten in den Anfechtungen und Versuchungen kann nur der treu bleiben, in dem Jesus zum Siege gekommen ist.

Es soll uns auch dieses Zeugnis ein Ansporn sein, mehr unserer Soldaten in Fürbitte zu gedenken.

Endlich teilt uns noch ein lieber Bruder etwas über die wunderbaren Wege Gottes mit. Er schrieb: „Wie wunderbar sind doch Gottes Wege! Wie groß sind Seine Verheißungen!

Durch Gottes Güte leitete ich fast 2 Jahre die Mälzerei in einer Brauerei. Wegen humanen Umgehens mit meinen Leuten haßte mich der Chef und entließ mich endlich. Doch drei Monat mußte ich noch bleiben. Ich bezeugte auch vor ihm den teuren Jesusnamen und sagte ihm auch, daß wenn er sich nicht unter Gottes Hand demütige, er dem Gerichte Gottes nicht entgehen werde. Am 10. Oktober, nach 5 Monaten, brannte die Hälfte der Brauerei nieder. Nun steht auch meine Arbeit. Mir aber sagte er: „Sie suchen sich eine andere Stelle, hier ist nichts mehr für sie."

Nun darf ich mich und mein Haus, bestehend aus Frau und Kindern, der Fürsorge meines Herrn befehlen. Ich bin gewiß, er wird mir eine andere Lebensstellung geben."

So ist's recht lieber Bruder, der Herr verläßt die Seinen nie. Wenn aber jemand Gottes Vermittler dabei sein will und dem Bruder zu einer andern Stellung verhelfen kann, der wende sich an die Schriftleitung.

———

„Heut lebst du, heut bekehre dich, Eh's morgen heißt, kann's ändern sich."

Manchmal kommt im „Hausfreund" eine Mitteilung mit der Entschuldigung: aufgeschoben ist besser als aufgehoben, und ich glaube, daß sich mancher Leser mit mir über die verspätete Mitteilung, gefreut hat. Oben genannter Entschuldigung schließe ich mich an, indem ich den lieben Lesern manche meiner Erfahrungen mitteile.

Am 11. Juli erhielten wir ein Telegramm von unserm Schwager Karl Schmidt, Rawenki, daß seine Frau Katharina, geb. Reimche am Sterben ist und uns zu sehen verlangt. Wegen gewisser Ursachen konnten wir dem Ruf nicht folgen. Am 12. Juli bekamen wir wieder ein Telegramm, in dem uns mitgeteilt wurde, daß meines Bruders Frau Elisabeth geb. Strauch, in Schönwiese, gestorben sei. Am 11. Juli nachts gebar sie einen Sohn und war in derselben Nacht um 2 Uhr schon eine Leiche. Am 13. sollte die Beerdigung sein, da das Telegramm aber zu spät ankam, konnten wir der Einladung nicht folgen. Am 13. bekamen wir vom Schwager das zweite Telegramm, daß seine Frau gestorben und am 15. beerdigt werde. Wir fuhren am 14. ab und kamen am 15. mittags um 2 Uhr auf der Station Rawenki an. Die Fuhre erwartete uns und schnell ging's nach Chutor Liebental. Hier zeigte sich uns ein trauriges Bild: Der Vater stand mit 4 Kindern, (das fünfte war erst 24 Tage alt) und einigen

Freunden um den Sarg und benutzten die letzten Augenblicke mit Anschauen der lieben Frau und Mutter, die sie alle noch so gern in ihrer Mitte behalten hätten. Sie hat nicht nur ihrem Mann und Kindern und im Hause der Schwiegereltern Marthadienste getan, auch für viele Auswanderer nach Sibirien war bei ihr eine Aufenhaltsstation. Sie wußte in ihren gesunden Tagen, daß ihr das eine, das not tut noch fehlt, doch tröstete sie sich damit, sie habe nach Zeit, sie sei noch keine 30 Jahre alt. Von ihrem Mann und anderen wurde uns mit geteilt, daß sie am 1. Juli nachts einen Traum hatte, in dem ein schwarz gekleideter Mann zur Tür hereinkam, sich an ihr Bett stellte und sagte: „Bereite dich, du mußt sterben. Nach mir wird ein andrer kommen, der wird dir sagen, was du tun sollst." Morgens erzählte sie den Traum. Um 9 Uhr bekam sie Schmerzen im Bein, die so schnell zunahmen, daß sie zu Bett gebracht werden mußte. Sie glaubte von der Stunde an, daß sie bald sterben müsse und suchte ihr Versäumnis bei Gott und Menschen gut zu machen. Nach einigen Tagen kam ihr Vater und Mutter, B. u. M. Reimchen, die im Kaukasus wohnen, ohne zu wissen, daß ihre Tochter krank sei. Sie haben viel mit ihr gebetet, gesungen, und Gottes Wort gelesen. In den letzten Minuten sang sie sehr laut das Lied: „So nimm denn meine Hände." Als die Stimme verstummte, schloß sie die Augen für immer. Die Zurückgebliebenen glauben, daß die Gnade Gottes aus der fleißigen Martha, noch eine Maria gemacht hat. Mit Recht singt der Dichter:

„Man weiß nicht die Stund, wann der Meister wird kommen,
Doch Zeichen tun kund, daß die Zeit ist der Frommen,
Wann wieder erscheint, den der Himmel genommen,
Doch man weiß nicht die Stund!
Drum wacht mit Gebet, laßt die Lampen hell brennen,
Und wirkt früh und spät, euren Herrn zu bekennen,
Daß wenn Er einst kommt Er auch euch Sein wird nennen
Kommt Er früh oder spät."

* * *

Ausgangs August fuhr ich per Bahn nach Hause. Zwischen der Station Feodorofka und Reichenfeld, nicht weit von einem Wächterhäuschen beim Brunnen stand Wache an einem ausgegrabenen Loch, welches mit grünem Gras bedeckt war. Auf mein Fragen wurde mir erzählt, daß einem Bahnarbeiter beim Wasserziehen der Eimer abgerissen sei. Beim nächsten Wächterhäuschen holte er sich einen Haken, um den Eimer herauszuziehen. Statt des Eimers, hakte er einen Menschen an. Er rief andere Arbeiter, welche kamen und den toten Menschen halfen herausziehen. Sein Alter schätzte man auf 20—23 Jahre, bekleidet war er mit Hemd und Unterhose und um den Hals trug er an einer Schnur ein kleines, eisernes Kreuz. Es wurde der Polizei gemeldet und die Leiche vom Arzt untersucht. Letzterer stellte fest, daß der Mann schon eine Stunde tot war, ehe er in den Brunnen geworfen wurde und schon dreimal 24 Stunden im Wasser lag. Da sich niemand fand, der den Toten kannte, wurde er am fünften Tage geöffnet. Man fand im Leibe einen Stecken ziemlich eine halbe Arschin lang und einige Wunden am Unterkörper. Das Grab wurde mit Brettern belegt und mit Ende bescharrt. Am folgenden Tage kam eine Frau aus Melitopel, die ihren Mann suchte. Er war Droschenkutscher Nr. 1 in Melitopel. Zwei andere Kutscher sagten der Frau, daß ihr Mann 6 Tage zurück von zwei einfachen Russen gemietet worden sei, aufs Land zu fahren in eine Ökonomie. Welch ein Schrekken für die Frau, als sie ihren Mann tot und sogar geöffnet fand. Der Mann soll 50 Rubel Geld von zu Hause mitgenommen haben. Das Fuhrwerk wurde 600 Rbl. abgeschätzt. Von den Mördern fehlte noch jede Spur. Glücklich die Menschen, die da sagen können: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben' wir dem Herrn.

* * *

Herr H. J. Beck aus Kronsfeld, Malotschna wohnte einige Jahre in der Krim, hatte aber unter Mißernten zu leiden, weshalb sein Vater ihm riet, mit Vieh und allem zu ihm zu kommen. Was gut bezahlt wurde, wurde verkauft, auch auf der Station wurde noch eine Kuh verkauft, das andre wurde in einen Viehwagen geladen und H. Beck und seine Frau setzten sich zu ihrem Hab und Gut in den Waggon. Das war am 22. Sept. Beim Einsteigen sagte die Frau: „Mir ist angst in diesem Waggon zu fahren", aber ihr Mann gab zur Antwort, daß niemand weiter hinein dürfe. Am andern Tage, es war Sonntag morgen, auf der Station Taganasch brachte der Oberkondukteur einen jungen Menschen hinein und sagte zu H. Beck: „Der wird mit Euch fahren." Nach einigen Minuten kam der Oberkondukteur wieder und verlangte Geld von dem Passagier, der ihm 50 Kop. gab. Bald darauf kam ein junger Kondukteur und wollte auch Geld haben; er sagte ihm aber, daß er schon bezahlt habe. Sie erzählten sich dann so manches in russischer Sprache; unter anderm sagte der neue Passagier, daß er nach Melitopel zu seiner Schwester fahre, die krank in Krankenhause liege. Er hatte eine Flasche bei sich, aus der er öfter einen Schluck nahm. Als es Nacht wurde, bot er H. Beck auch zu trinken an, der nahm auch einen Schluck, mußte aber gleich ausspeien und sagte: „Was hast du mir da zu trinken gegeben?" „Wodki," sagte er, „du hast gesehen, ich habe auch getrunken." „Ja, aber du brauchtest nicht ausspeien," sagte H. Beck, und zu seiner Frau gewendet, meinte er, ihm sei unwohl und er möchte schlafen. Frau Beck nahm die Flasche, roch hinein und fühlte wie sie schläfrig wurde von dem eingeatmeten Gestank. Sie gab sich nun alle Mühe sich und ihren Mann wach zu erhalten, aber bei ihrem Mann war alle Mühe vergeblich; er schlief. Sie nahm ihm die Brieftasche mit dem Gelde ab, stellt sich neben ihn und weinte, sie hatte großen Durst und das Licht im Waggon war am erlöschen. Der Russe fragte sie, warum sie weine. sie sagte ihm, daß sie Durst habe. Auf der nächsten Station holte er dann Wasser und ein Stück Fisch. Als die Frau davon genossen hatte, schlief sie ein. Am andern Tage, d. 14. Sept. fand man sie beide auf der Station Akimofka im ersten Waggon des Passagierzuges grausam zugerichtet, mehr tot als lebendig. Sie wurden dann nach Alexandronewsk ins Krankenhaus gebracht. Der Mann konnte sich nicht bewegen, gab auch keinen Laut von sich. Am Kopfe hatte er zwei bedeutende Löcher, so daß nach einigen Tagen das Gehirn sichtbar war. Am 14. Okt. ist er gestorben. Die Frau hatte 6 Löcher am Kopfe, ist aber wieder so weit hergestellt, daß man ihr 5 Kondukteure und 2 Räuber vorführen konnte. Frau Beck erkannte den alten Oberkondukteur wieder, trotzdem er sich den Vollbart hatte abnehmen lassen und das Haar färben. Er wurde festgenommen und zwei andre sind von Dienst entlassen. Nach dem Mörder wird gesucht. Das Hab und Gut des H. Beck blieb im Waggon. Das Beil, mit dem der Mörder sie gehackt und geschlagen, gehörte dem Herrn Beck und lag an der Waggontür mit Blut besudelt. Das Geld hat man ihnen abgenommen, wieviel es war, weiß die Frau selbst nicht. Ihr eignes Spargeld 11 Rbl. mit Kop., welches sie im Unterkleid hatte, hat sie behalten. Man sollte die Warnungstafel auf den Stationen beachten «Берегитесь воровъ». Vielmehr aber die Worte Jesu Matth. 6, 19—21.

W. K. Seibel.

Meine Wolhynienreise.

Von F. Brauer. Fortsetzung.

In Iwanowitsch angelangt, wurden wir liebreich von den Geschwistern Götze empfangen und in die Quartiere verteilt. Geschwister Herb wurden Gäste des Bruder Sell, des Diakons dieser Gemeinde; ich dagegen blieb zur Herberge bei der Predigerfamilie. Zu der Glaubensvertiefungskonferenz war auch der ganze wolhynische Vereinigungsvorstand und die Nachbargemeinden eingeladen. Bruder Götze hatte ein umfangreiches Programm verfaßt und allerlei Lehrreferate vorgesehen und veranlaßt, auch wurden freie Bibelstunden gehalten, die auch großen Segen brachten, oder den größten, wie immer das direkte Wort Gottes der springende Quell ist an welchem Gottes Kinder Herz und Gemüt am besten laben können. Die Referate behandelten scharfsinnige ins Gemeindeleben eingreifende Themas, die uns zeigten, wie wir als Gemeinden und einzeln für die Ausbreitung der Ehre und des Reiches Gottes wirken sollen. Sie gaben viel Anregung auch zur Besprechung der einzelnen Gedanken, weil aber die erschöpfende Gründlichkeit der Arbeiten nicht viel zur Ergänzung übrig ließ, so hatten die Diskussionen meistens keinen Raum mehr zur Entwickelung.

Ich finde, daß solche Konferenzen noch segenbringender werden müßten, wenn dabei meistens Bibelstudium ins Auge gefaßt würde; entwerder ein Kapitel oder ein Buch der Heiligen Schrift genommen und Vers für Vers oder Kapitel für Kapitel oder Abschnittweise betrachtet, und die Wahrheitsschätze, die in der Lade des Wortes Gottes verborgen liegen, hervorgehoben, würden die Versammelten sehr fesseln und oft in eine erhöhte Geistesstimmung bringen und zu neuen Heiligungsentschlüssen und Missionstaten entflammen. Hieran würden sich auch viele von unsern Brüdern, die obgleich nicht Prediger, aber oft Theologen höheren Grades sind beteiligen. Viele von ihnen sind wie der erste Psalm sie beschreibt, die Lust am Gesetze Gottes haben und Tag und Nacht drin forschen. Für belehrende und erbauliche Abhandlungen haben sie weniger Sinn, weil die schon in ein Gebiet hineinragen, wo in den meisten Fällen nur geschulte Geister durchfinden. Referate hatten einige Brüder geliefert. Bruder Götze, dem Gott große Gaben und viel Geschick geschenkt hat, leistete das meiste. Bruder Müller aus Shitomir brachte auch eine gediegene Arbeit, die er zum Segen aller vortrug, auch Bruder Herb, der vorzüglich referierte und fast aus dem Stehgreif, weil es ihm an Zeit gebrach wegen des voraufgehenden Dirigentenkursus, wo er mit den Brüdern Würch und Ittermann Meister spielte, brachte Kernanregungen, die im Gemüt fest haften blieben. Bruder Würch leitete eine gut durchdachte Bibelstunde über die Seligpreisungen des Herrn und Bruder Bandzemer und Freygang hielten Vorträge und hatten gleich den anderen Rednern das eine hohe Ziel im Auge:

„Zion muß größer werden,
So groß, daß auf der Erden
Nichts, nichts mehr unvollendet ist."

Auch der alte Bruder Baier hielt Stand bis zum Schluß und half mit klar zu machen, wo über eine tiefe Bibelstelle Licht nötig war. Die lieben Iwanowitscher und ihre Gäste besuchten fleißig die Versammlungen und sammelten Honigseim fürs Glaubensleben. Hie und da beteiligte ich mich auch mit Freuden an den Besprechungen. Aus allem leuchtete das sehnlichste Verlangen hervor, vorwärts zu kommen, dem Herrn ähnlicher zu werden, in das himmlische Wesen mehr versetzt zu sein und nicht dahinten zu bleiben. An den Abenden wurden Predigten gehalten. Auch ich kam dabei zu meinem Recht, wie auch am Sonntag vormittags. Meine Angelegenheit konnte ich vor den Versammelten ausbreiten. Die Abende vor oder nach der Predigt auch die Mittagspausen benutzten wir, Bruder Götze, Herb und ich zu Hausbesuchen zwecks Kollektierens zur Schuldentilgung. Viel Freude habe ich dabei erlebt. Die Brüder und Schwestern waren freundlich und freigebig. Von den Diakonen an, die vorbildlich vorangingen bis zu denen, die nicht so gut bemittelt waren, alle nötigten mir Staunen ab über ihre geschwisterliche Liebe. Ein lieber Bruder, den Gott mit Mitteln gesegnet hat, gab nach Anhörung meiner Darlegung ohne weiteres 200 Rubel mit dem Bekenntnis: „Es ist ja da!" Ein anderer, als er sah die Gnade Gottes, die sich im Helfen offenbarte, gab mir noch 25 Rub. zu den 25, die er schon den Tag vorher gegeben hatte. Überall herrschte Freude und das Gefühlt: „Geben ist seliger," feierte Triumphe. Auf einer einzigen Stelle wohl im reichsten Hause der Gemeinde, wurde das Helfen nicht leicht, d. h. in dem Maße wie es erwünscht war. Alle hatten mir Mut gemacht. Manche sagten: „Da bitte nur beherzt, der Bruder hat ein großes Vermögen und er hat viel Einnahme gehabt." Leider brachte die weinende Tochter den Vater ins Wanken. Er selbst hatte auch nicht schwache Nerven, doch siegte schon die Gnade, daß er ins Zimmer ging, wo der Schatz war, besann sich aber noch, ehe er angriff und kam unverrichteter Sache heraus indem er sagte: „Ich muß noch erst meine Familie fragen." Als er aber aus der Küche zurückkehrte, war es aus; mit den Worten: „Meine Tochter weint, das Geld wird so schwer erarbeitet und jetzt soll es fortgegeben werden," gab er mir 25 Rbl. Das ist natürlich auch eine ansehnliche Gabe und Dankes wert, doch im Verhältnis zu anderen und bei der allgemeinen Begeisterung meinte ein Bruder Diakon, war es knapp. Ich habe es öfter bemerkt, wie schwer manchem das Helfen wird, auch wenn er über ein großes Vermögen verfügt. Dagegen hat es vielen keine Überwindung gekostet mir beizustehen, sie waren fröhliche Geber und Gott und ich haben sie lieb. Die Geschwister in Iwanowitsch mit ihrem wackeren Prediger an der Spitze werden mir sehr lange im Gedächtnis bleiben.

Gott hatte im vorigen Jahre Wolhynien mit einer guten Hopfenernte gesegnet und der Hopfen hatte einen hohen Preis, 43 Rubel das Pud. Viele Hopfenpflanzer anderwärts waren mit diesem Preise nicht zufrieden gewesen, infolge dessen hatten die Käufer sich andere Märkte aufgesucht und sich von der zu teuer gehaltenen Ware abgewandt. Iwanowitsch aber hatte seine Ware abgesetzt für einen guten Preis und das kam einem Kollektanten, wie ich es war, sehr zustatten. Der Herr gebe ihnen auch künftig gute Ernten, besonders Getreideernten. Man hat schon in Wolhynien zuweilen gefragt, ob es für Christen zulässig sei Hopfenpflanzungen anzulegen, weil Hopfen doch in Bierbrauerein die meiste Verwendung findet. Man hat aber keinen deutlichen Weg gefunden, dieser Pflanze ein „Halt" zu zubieten. Kenner wissen, daß die Hopfenfrucht nicht ausschließlich zu Bierbrauzwecken dient, sondern daß auch Farben und andere nützliche Dinge und vielleicht sogar Medikamente aus ihr hergestellt werden. Die Hopfenpflanzungen machen auf den Gast einen eigenartigen Eindruck. Man pflanzt viele Stauden, jede Staude muß eine Hopfenstange haben, an der sich die Triebe emporranken können. Dies ist die billigere Art und Weise, doch besser ist die teure. Da hat man Eichenstämme in der Stärke der Telegraphensäulen eingegraben, ungefähr mit einem rutenweiten Zwischenraum im Quadrat. Die Seitensäulen werden in schräger Richtung nach außen gestellt und mit dickem Eisendraht an eisernen

Bolzen in der Erde befestigt. Sie haben die Aufgabe in dieser sich stemmenden schrägen Lage, die Eisendrähte, die über die aufrechtstehenden Säulen gespannt, werden straff zu halten. Von der Staude aus wird ein Draht bis nach oben geführt und befestigt. An diesem Draht rankt sich der Hofen hinauf. Laut Berechung gibt im Durchschnitt ein Schock (60 Stück) Stauden, ein Pud trocknen Hopfen. Die Bearbeitung und Pflege eines Puds kommt, Boden mitberechnet, 4 Rubel. Durch die vorjährigen teuren Preise wurden die übrigen, die bis dahin keine Pflanzungen hatten auch aufs Tapet gebracht. Eine solche Einrichtung kostet ungefähr 1000 Rubel, wenn etwa $1\frac{1}{2}$ Desjätinen Flächenraum bebaut wird. — Man entschuldige diese Abschwenkung vom eigentlichen Ziele. Vielleicht findet jemand Interesse daran auch in wirtschaftlicher Hinsicht über Wolhynien etwas zu erfahren. —

Von Iwanowitsch lautete meine Reiseroute in die Gemeinde Neudorf.

(Forts. folgt.)

Lebt die Vaterländische Mission noch?

So fragt vielleicht mancher Leser des „Hausfreund" und Gönner dieser Mission. Wenn sie auch nicht viel Aufsehen und Geschrei gemacht hat, setzt sie doch ihre Tätigkeit in der Stille fort zum Segen für viele arme Sünder. Daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, weiß jeder, der ein bißchen Umschau hält. Uns fehlen aber die Mittel. Viele Geschwistek haben in letzter Zeit nicht das rechte Interesse für diesen Zweig der Reichsgottessache an den Tag gelegt und viele sich ganz zurückgezogen. Und doch ist die Not so groß und der Bedürfnisse so viele! Brüder, wir versäumen eine große Pflicht, welche uns der Herr auferlegt hat! Wir wollen doch die frohe Botschaft vom Heile Christo allen Menschen bekannt machen. Wo können wir es besser tun, als da, wo man danach hungert und dürstet und wo uns die Türen aufgetan werden! Liebe Brüder, Euer Opfer fordert der Herr und Ihm ist es hier gewiß angenehmer, als wenn Ihr es über Land und Meer sendet; jedenfalls sollten wir unsere Pflicht erst daheim tun und dann fragen, was wir auch noch anderwärts tun können. Mit diesen Zeilen möchte ich meinen lieben Geschwistern in Christo einen freundlichen Gruß senden und sie darauf aufmerksam machen, daß ich auf die Gaben für Vaterländische Mission schon sehnsüchtig warte, denn sie lebt noch und will noch nicht sterben, sondern noch viel dazu beitragen, daß in unserm Vaterlande viele Seelen gerettet werden zum Ruhme und Preise unseres hochgelobten Herrn und Heilandes.

Joh. Joh. Pritzkau.
ст. Долинская Южн. ж. д., хут. Гофнунгсфельдъ.

Die Einsegnung der Diakonissen.

In Hamburg gibt es in unseren Gemeinden zwei Diakonissenheime. Das jüngere davon ist das Siloaheim. Etwa vor fünf Jahren wurde es im Blick auf des Herrn Hilfe gegründet. Unter der umsichtigen Leitung der Schwester Assor kamen von Jahr zu Jahr mehr Schwestern hinzu, so daß die Zahl jetzt bereits auf 48 gestiegen ist. In dem Heime werden die Schwestern ausgebildet zu der Krankenpflege, um dann auf dem ausgedehnten Arbeitsfelde tätig zu sein. Nach Beendigung des Lehrkursus wird an den Schwestern die Einsegung ähnlich einer Ordination vollzogen.

Auch in diesem Jahre wurden am 24./11. bei der Stiftungsfeier des Heimes in der großen Kapelle der ersten Gemeinde in Hamburg vier Schwestern eingesegnet. Wie sehr sich das Heim die Liebe der Gemeinde erworben hat, bewies deutlich die große Beteiligung. Außer den Gemeindegliedern waren auch zahlreiche Freunde und Gönner des Werkes erschienen.

Bruder Peters, der Ortsprediger und Seelsorger des Heimes, hielt die Festpredigt. An der Hand von Apg. 9, 36—43 sprach er über Tabea, eine rechte Diakonisse. Wir lernten die stille Arbeit der Schwestern höher einschätzen, als der geschickte Redner das Bild in allen Zügen entrollte. Tabea stand vor uns in rechter christlicher Erfahrung voll Anmut und Menschenliebe und demgemäß erntete sie Lohn im innigen Andenken der Menschen und in der Kraft Gottes zu einem geheiligten Leben. Der Eindruck der Predigt wurde dadurch wesentlich erhöht, daß wir die vier Schwestern vor uns auf der Plattform sahen, die in der Einsegnung offen ihre Absicht bekundeten, sich wie Tabea der christlichen Liebesarbeit zu weihen.
Schwester Fetzer, die Leiterin der Schwesternmissionsschule in Steglitz und gleichzeitig Mitglied im Vorstande des Heimes, richtete eine ernste Ansprache an die vier Schwestern und gab ihnen Ev. Joh. 12, 26 mit, auf den Lebensweg. Nachdem die Oberin jeder Schwester eine Bibel mit einem passenden Geleitspruch überreicht hatte, erfolgte mit Handauflegung und Gebet von dem Sekretär des Heimes, Bruder Reibert, und dem Prediger, Bruder Peters, der Akt der Einsegnung. Wir standen noch unter dem tiefen Eindruck des Augenblicks, als das Lied des Gesangvereines feierlich vom Chor herabtönte: „Sei getreu bis in den Tod!" und als darauf der Schwesternchor des Heimes anstimmte: „Nur in einem überwinde, in dem Führer Jesus Christ!" Ein Liebesmahl mit aufmunternden Ansprachen und Deklamationen beschloß die würdige Feier.

Gerne hätten wir noch mehr gehört, aber die Zeit war verstrichen. Noch lange aber mußte ich über die Diakonissenarbeit nachdenken. Hier scheint mir ein umfangreiches Gebiet zu sein, auf dem sich noch für manche junge Schwester Betätigung findet. Hier bietet sich Gelegenheit, mit frischer Kraft anzugreifen und mit vollen Händen zu arbeiten, um den großen Berg des Menschenleides abzutragen. Hier ist Gelegenheit, Mitarbeiter des Herrn an dem Rettungswerk unsterblicher Seelen zu werden, Gelegenheit, Liebe auszustreuen in die liebeleere Welt, um dann wie Tabea zu ernten.

Im Stillen wünschte ich, daß noch manche Schwester Mut faße und diese Liebensarbeit zu ihrem Lebensberuf mache.

Albert Truderung.

Aus der Weinbergsarbeit,

Von C. Füllbrandt.

Wieder ist eine geraume Zeit seit meinem letzten Bericht verflossen. Vieles ist ganz anders gekommen wie wir gehofft und erwartet, denn unsre Wege sind noch immer nicht Gottes Wege und darum gibt es so viele Enttäuschungen und Änderungen bei unsern Plänen.

Unser Plan war, die Sommerferien auf dem Lande im Kreise etlicher Brüder zu verleben um so Gemeinschaft zu pflegen, die Waffen zu schärfen und neue Kräfte zu sammeln. Das davon nichts wurde lag einesteils an der ungünstigen Witterung, andernteils an Familienumständen die die Ausführung des Planes nicht gestatteten.

Vom 18. Juli bis 16. August durften wir unsre Kinder aus Hanover bei uns haben und in der Zeit an den Sonntagen in Gr. Liebental, Neuburg und Annental weilen und mit dem Worte

dienen. Wir dürfen hoffen, daß auch diese Arbeit keine vergebliche war.

Wenn ich auch an den Sonntagen meist auf den nahe gelegenen Stationen tätig war, so sehnte ich mich doch nach der Zeit, wo die Verhältnisse es wieder gestatten würden, eine mehr geregelte Arbeit zu tun; aber dieser Wunsch sollte nicht so bald in Erfüllung gehen, der ungünstigen Witterung wegen.

Bei Gelegenheit der Unionsberatung in Neufeld, wurde ich von dem l. Br. Jacksteidt aus Roschischtsche dringend eingeladen, zu ihrem Gemeindefeste am 23. September, zu kommen. Da ich für die Zeit noch keine Einladung hatte, so nahm ich diese Einladung an und wurde beschlossen, daß ich dann eine Woche auf den Stationen der Gemeinde arbeiten solle. Der Herr gab Gnade zur Reise und traf ich Sonnabend, am 22. wohlbehalten in Roschischtsche ein.

Zwar war ich da ganz fremd und war recht enttäusch niemand am Bahnhof zu sehen, um mich abzuhalten, doch der Herr half und fand ich bald einen Juden der mir den Weg zur Kapelle wies. Nachdem ich meine Sachen auf dem Bahnhof abgegeben hatte, machte ich mich zu Fuß auf den Weg, denn die Fuhrwerke sahen so wenig einladend aus, daß ich lieber aufs Fahren verzichtete, um so mehr, als man mir sagte, daß es nur etwa 2 Werst bis ans Ziel sei. Die Straßen waren vom vielen Regen so sehr schmutzig, daß es mir doch recht schlecht ergangen wäre, wenn nicht gerade zwei jüdische Fräulein denselben Weg gegangen wären, die da gut Bescheid wußten und immer leidlichen Weg fanden. Br. Jackstеit war sehr überrascht, denn er hatte garnicht gewußt, daß ich mit diesem Zug kommen könne; daraus erklärte sich dann, daß niemand am Bahnhofe war. Er ließ dann schnell meine Sachen holen und ich hatte am Nachmittage Zeit die schöne Kapelle und den prächtigen Garten zu besehen. Das Obst gedeiht in Wolhynien prächtig und scheint dieses Jahr ein besonders gutes Obstjahr zu sein, denn ich sah noch nie Bäume so mit Äpfeln beladen, wie in diesem Garten. An einem Baume zählte ich 18 Stützen, die man hatte geben müssen, damit die schwer beladenen Äste nicht unter der Last zusammenbrechen. — Diese Bäume hielten mir eine sehr beredte Predigt. — Von schönem, schlankem Wuchs, von üppigem Blätterschmuck, von schöngeformter Baumkrone, — von alledem war keine Spur zu sehen, und doch fesselten diese Bäume den Blick des Besuchers sofort und nötigten zu staunender Bewunderung. Wenn ich am Sonntag morgen mit Ernst auf die Aufgabe der Kinder Gottes hinwies, Jesu Zeugen zu sein, so kam das größtenteils auf Rechnung der Apfelbäume in Br. Jakfteits Garten. O, daß wir doch endlich dahin kämen alle Freude, allen Ruhm, alle Schönheit darin zu finden, dem Herrn Frucht zu bringen. Das hoffnungsvolle Grün feierlicher Versprechungen und Gelübde, — die vielversprechenden Blüten guter Vorsätze und ernstlicher Anläufe, — selbst die aussichtsvollen Fruchtansätze feinen Laufens und freien Bekennens ist nicht ausschlaggebend und genügt nicht, den nach Frucht suchenden Herrn zu befriedigen. Frucht des neuen Lebens ist's, die er sucht. Frucht der Selbstverleugnung, des Gehorsams, der Hingabe, der Demut, der Treue, der Reinheit, der Ausdauer und wie sie weiter nach Galater 5, 22. und Ephes. 5, 9. heißen, die allein hat Wert vor Ihm.

Die Kapelle schien mir zu groß für das kleine Städtchen, um so mehr als ich hörte, daß die Zahl der Geschwister und regelmäßigen Besucher in der Stadt nicht so sehr groß sei. Als ich aber am Sonntagmorgen von allen Seiten die Leute herbeiströmen sah und der Zug der Jungen und Alten, zu Fuß und zu Wagen endlos zu sein schien, änderte sich meine Ansicht in dieser Beziehung. Trotz der durch anhaltenden Regen, schlechten Wege, wurde die Kapelle, die wohl an 1000 Personen faßt, ganz voll und meinte Br. Jackstеit, wenn es günstigere Witterung gewesen wären, hätte sich die Kapelle als viel zu klein erwiesen. — Die lieben Wolhynier haben doch neben manchem was billig anders sein sollte, auch manches Gute, und dazu ghört besonders ihr Fleiß im Versammlungsbesuch. Darin könnten unsre Leute im Süden manches von ihnen lernen. Es ist dort nichts Seltenes, daß zu einem Fest die Leute 15—35 Werst zu Fuß kommen. Dabei sind sie recht anspruchlos, bringen die Nacht im Schuppen oder in der Kapelle auf der harter Bank zu und essen was sie sich mitgebracht haben. — Hier ist es meist zuviel, wenn man einige Werst fahren soll, und wenn dann die Aufnahme an Ort und Stelle nicht so ist, wie man erwartet, dann kann man wohl hören: „Na, mir langt's, ich fahre sobald nicht wieder zum Fest." — Weiter will ich schon nichts ausplaudern, sonst könnte ich wieder böse Rüffel dafür bekommen. —

Es war wirklich ein erhebender Anblick, diese bunte, aber gespannt lauschende Festversammlung vor sich zu haben. Drei Gesangchöre hatten sich auch eingefunden und taten ihr Bestes die Festfruede zu erhöhen. Der Herr gab Gnade zu allen drei Versammlungen; und wenn die letzte am Abend auch bedeutend schwächer besucht war, als die zwei am Tage, — weil die von auswärts Gekommenen meist heimkehrten, — so waren immerhin doch viele gekommen und lauschten aufmerksam bis zum Schluß der Botschaft des Heils.

Es wurde, — ehe die Festgäste sich zerstreuten, — der Plan für die Woche bekannt gegeben und sollte jeden Tag an einem andern Orte, am Tage Bibelstunde und am Abend allgemeine Versammlung sein. Freilich trug man ja einiges Bedenken, ob viele kommen würden, da noch so viele Feldarbeit zu tun war, die des vielen Regens wegen nicht früher hatte getan werden können. Doch war man allgemein dafür und konnten leider nicht alle Wünsche berücksichtigt werden, weil die Zeit zu kurz war.

Montag regnete und schneite es unaufhörlich und war es recht beschwerlich den bekanntgegebenen Plan auszuführen. Doch der Herr half, und wenn die Versammlungen auch nicht so sehr groß waren, so konnten sie doch im Durchschnitt gut besucht genannt werden und durften wir reiche Segnungen genießen. Der tägliche niederströmende Regen machte es den Leuten unmöglich auf dem Felde zu arbeiten, so kamen sie dann zur Versammlung.

Da in Wolhynien jeder auf seinem Lande wohnt und es keine geschlossenen Dörfer gibt, so ist der Versammlungsbesuch bei Regenwetter und an finsteren Abenden sehr beschwerlich, aber die Leute sind daran gewöhnt, und was bei uns unmöglich erscheinen würde, ist bei ihnen alltäglich und selbstverständlich. Es war interessant zu sehen, wie nach der Versammlung kleine Gruppen sich um eine Laterne sammelten und wie dann diese Lichtlein sich nach den verschiedensten Richtungen fortbewegten bis sie endlich verschwanden. Da die Wege so sehr schlecht waren, wäre es ohne Leuchte in der Finsternis unmöglich gewesen zu gehen. O wie köstlich, daß wir auf unserem dunklen und gefahrvollen Wege durch dieses Leben, auch eine Leuchte und ein Licht haben, auf das wir uns verlassen und dem wir getrost folgen. Psalm 119,105.

Forts. folgt.



Gemeinde.

Jubelfest in Lodz. Ein Jubelfest feierte am 11/24. November der Verein „junger Männer" zu seinem 35=jährigen Bestehen. Der ganze Tag war der Jugendsache geweiht. Am Vormittag hielt Prediger Mohr eine wichtige Predigt über den Text in Psalm 119, 9: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten." Recht ergreifend wurde der Weg der Sünde mit den traurigen Folgen geschildert und zu treuer Nachfolge auf Gottes Wegen ermutigt.

Der Nachmittag sah, wie immer bei solchen festlichen Gelegenheiten, eine überfüllte Kapelle, wohl an 2000 Personen, denn viele mußten stehen. Das runde Fenster über der Kanzel schmückte ein feines Transparent, das in bunten Farben einen in dunkler Nacht im Meere hellleuchtenden Leuchtturm zeigte, darüber die Zahl 35 u. das Wort: Eben=Ezer. Der reiche, grüne Guirlandenschmuck von Tannenzweigen gab eine weitere schöne Zierde, sodann die vielen jungen Leute an der linken Seite der Plattform. Es ist immer ein erhebendes Gefühl im Kreise so vieler Gotteskinder zu weilen und den mannigfachen Darbietungen durch Wort und Gesang, Deklamation und Zwiegespräch zuzuhören. Die Zeit von 4 bis ½8 Uhr abends verstrich sehr rasch und das Interesse war bis zum Schluß ungeschwächt, trotzdem durch die Ungunst des weiten, großen Raumes, manchem Zuhörer nicht alles klar verständlich wurde; was wohl kaum zu ändern geht.

Prediger Brandt hielt die Festrede über 1. Joh. 2, 13. 14: „Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich habe euch Jünglinge geschrieben, denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt bei euch, und habt den Bösewicht überwunden." Möchten auch diese Worte ein weiterer Ansporn sein, dem Herrn zu folgen im Glaubenskampfe.

Aus dem Vereinsberichte, den der Vorsteher Br. Max Förster erstattete, war unter anderm Wichtigen auch das bemerkt, daß bisher 6 Prediger aus dem Verein hervorgegangen sind und 2 weitere sich auf dem Prediger-Seminar befinden.

Die Lieder wurden alle gut vorgetragen und zwar vom Männerchor: „Dem Jüngling" und „Die Welt vergeht mit ihrer Lust"; vom Gem. Chor: „Der Herr gibt den Müden Kraft"; Baß-Solo: „Gebet"; Baritonsolo: „Mein Sonnenschein"; Quartett: „Der Unentbehrliche"; ferner trug der Posaunenchor 2 Stücke schön, rein vor und ebenso der Streichchor, der durch seine 2 Stücke sehr gefiel, wobei das Cello von Br. G. Horak besonders schön vortrat.

Zwei kurze Ansprachen hielten auch die Brüder F. Schweiger und Prediger A. Wenske. Besonders gut vorgetragen wurde ein Zwiegespräch von 9 Vereinsmitgliedern „Der Friedesucher" unter Mitwirkung des Gem. Chores. Auch noch ein anderes Zwiegespräch „Heil für einen Herzkranken".

Beilage zum «Hausfreund» Nr. 48.

Am Eingang wurden gedruckte Festprogramme verteilt gegen freiwillige Gaben zum Besten der „Soldatenmission“ was ein besonders gutes Werk ist und der allgemeinen Unterstützung bedarf.

Nach Schluß verblieb der Verein noch gemeinsam mit seinen Gästen — den mitwirkenden Vereinen — zum Liebesmahl und gab es da noch mancherlei für Herz und Ohr.

Nichts ist so schön, wie eine glücklich verlebte, dem Herrn geweihte Jugendzeit und ich wünsche dem Verein mit seinem tapfern Vorstande, auch fernerhin viel Mut, Freudigkeit und Kraft im Dienste des Herrn und Sieg über Sünde, Welt und Teufel.

F. Schweiger.

Ein Telegramm aus Riga von Jünglingsverein mit Glückwünschen war auch eingelaufen. Bemerken möchte ich noch, daß an Stelle des Gemeinde-Gesanges bei der üblichen Kollekte, künftig wohl der Posaunen-Chor einsetzen könnte, was besser klingen dürfte, als ein 2 mal durchgesungenes, falsch betontes Lied. D. O.

Ernte Dankfest in Zyrardow. Auch in diesem Jahre haben unsere Vereine dieses Fest zu einem lieblichen zu gestalten gesucht. Die Ausstellung von schönen Feld- und Gartenfrüchten, zu denen unsere lieben Landgeschwister sehr viel Gutes und Schönes beigetragen haben, war wirklich ein Genuß fürs Auge und Gemüt. — All die schönen einfachen und edlen Gottes-Gaben neben einander gestellt zu sehen, gewährte unwilkürlich einen freudigen Anblick und manche standen bewundernd vor dem reich ausgestatteten, weißbedeckten Gabentisch unter der Kanzel.

Am Sonntag wies uns Br. Saare auf die Wohltaten Gottes hin, die zu großem Dank anspornen und alle Gesänge bekräftigten diese Tatsache.

Am Montagabend war Dankstunde und nach derselben fand die Versteigerung der Gegenstände statt, an der sich fleißig neben unserer Jugend, auch die Sonntagschüler beteiligten, indem sie beispielsweise Äpfel und Birnen von 2 Kop. bis 15 Kop. steigerten und sich sehr freuten, um diesen Preis eine schöne Frucht erstanden zu haben. Kürbisse, Rüben, Weintrauben, Kartoffeln, Blumen, Salat, Kohl, Möhren, Wasserrüben, Äpfel, Birnen, Pflaumen, getrocknete Pflaumen und dgl. wurden bis zu 5 Rubel gesteigert mit einem freudigen Wetteifer, so daß es ein Genuß war, Teilnehmer eines solchen Wetteifers zu sein. — Der Gesamterlös ergab Rbl. 128.— eine erstaunliche Summe, welche zum Besten eines in Aussicht zu nehmenden Altenheims als Grudstock angelegt werden soll. —

Wo Liebe und Freude sich ein Fest bereiten, da geht es wohl zu und das ist auch dem Herrn gefällig.

F. Schweiger.

Leider verlieren wir durch Wegzug nach Bremerhaven (Deutschland) zu Neujahr unseren Prediger Br. Saare.

D. O.

An unsere Gesang-Vereine. Liebe Sänger! Daß unsere Arbeit durch den Gesang geschätzt wird, ist eine Tatsache, wenn dies auch mitunter nicht immer oder oft ausgesprochen wird. Wir dürfen uns aber mit solchen Anerkennungen nicht zufrieden geben, sondern immer weiter zu streben suchen, uns darin zu vervollkommen und noch besser zu machen suchen. — Auslernen werden wir in dieser Hinsicht hienieden nicht, je länger wir darin arbeiten, je weiter erschließt sich unser Verständnis und das Verlangen, Gott mit diesen Gaben immer besser zu dienen, entspringt unwillkürlich in unserer Brust. Das ist meine 40-jährige Erfahrung und ich glaube, das geht andern, die in dieser Arbeit stehen, auch so.

Kann etwas geschehen, um diesem Ziele zu Hilfe zu kommen? Jawohl! Wir helfen uns gegenseitig, denn dazu sind wir da!

Am 10.23. November war der Vorstand der Sänger-Vereinigung beisammen und hat mancherlei zur Förderung der schönen Sache besprochen: über Dirigentenkurse, Kreisfeste und über den Bezug des „Sängergruß“.

Dieses monatlich 16 Seiten starke Blatt wird von Neujahr an durch Br. Gustav Horak in Lodz, Orla Nr. 9 an die Vereine gesandt werden und sind alle Bestellungen und Adreß-Veränderungen sogleich an diese Adresse mitzuteilen, damit keine Unterbrechung eintritt. Wir haben diese Einrichtung für gut befunden, besonders auch wegen der Geldsendung, die nach Deutschland mit mehr Umständen verbunden ist. — Es sind darum die Bestellungen nicht mehr an J. Schergens in Bonn zu richten, sondern an obige Adresse, ebenso Geldsendungen an obige Adresse des Br. G. Horak.

Dabei möchte ich noch ein empfehlendes Wort für dieses Blatt einlegen. Ich halte es bereits seit dem Jahre 1879 und ich habe viel, sehr viel durch das Blatt gelernt. Freilich, was man liest, muß man in die Tat umzusetzen suchen, sonst nutzt einem die vorgesetzte Schüssel ja auch nichts. Vereine zahlen à $32\frac{1}{2}$ Kop. pro Exemplar, einzelne à 80 Kop. pro Exemplar. —

Mit herzlichem Sängergruß F. Schweiger.

Zyrardow, Gub. Warschau.

Bericht. Petrikau. Als Kollektant für die Vereinigungskasse, hatte ich Gelegenheit die Gemeinde Petrikau zu besuchen. Das Resultat der Kollekte war wie folgt:

Petrikau	Rbl.	25.80
Belchatow	„	16.—
Dzeschulitz	„	6.—
Kanocin	„	13.—
Theodorow	„	17.80
Tomoschow	„	3.68
Now Rodansk	„	6.52
	Summa	88.80

Durfte 13 Mal predigen, ein junges Brautpaar trauen und eine junge Pflanze, welche der Herr sehr frühe aus dem Schoß der Geschwister G. Lach gepflückt, zur Ruhe bestatten.

In manchen Herzen der Kinder Gottes fand ich auch, daß der Tabacksgötze eine Heimstätte gefunden und Zerrüttung und Herzeleid der Gemeinde bereitet. Trotz der Ermahnungen und Warnungen des Herrn Luk. 17, 1—4., Röm. 14, 13., suchen sich die Tabackraucher zu entschuldigen und sagen: „Das Rauchen ist ja in der Bibel nicht verboten.“ Ich lasse zur Erläuterung ein Beispiel folgen: Ich kannte einen luth. Mann, einen Nichtraucher, der hatte eine Durchsprache mit einem Raucher. Letzterer sagte unter anderem: „Wenn ich auch rauche, so glaube ich doch auch den Geist Gottes zu haben.“ Der Nichtraucher antwortete: „Wenn die Hühner in der Küche zu hoch in den Schornstein fliegen, kommen sie in dem Rauch um, so auch kann der Heilige Geist in keinem Herzen wohnen, welches ein Gefäß des Rauchgötzens ist.“ O möchten doch alle diese Götzendiener nüchtern werden und dieses Laster ablegen! Denn was bringt das Rauchen: Es verletzt das Gewissen, es gibt Anstoß der Welt und der Gemeinde und der üble Geruch des Rauchers macht ihn unangenehm in der Gesellschaft.

„Wer unrein ist, der sei immerhin unrein;
und wer fromm ist, der sei fernerhin fromm,
und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.“

E. Bonikowski.

Roschischtsche. Vom 5. bis 8. Nov. tagte in der Gemeinde eine S. S. Konferenz. Eröffnet wurde dieselbe mit einer gesegneten Gebetsstunde vom Ortsprediger Br. Jakfteit. Dann übernahm der lieber Br. Götze die weitere Leitung, auch die Brüder Freigang und Jackstein halfen mit in der Arbeit. Es wurde gezeigt: 1) wie man vor die Klasse treben soll, mit heiligem Ernst und völliger Hingabe. 2) Die Pflichten des Oberlehrers und der Lehrer, dann die nötigen Kenntnisse und Gaben die sie besitzen müssen. 3) Wie der Lehrer sein soll, in und außer der Gemeinde, nämlich unsträflich in seinem Leben und Wandel. 4) Die praktische Arbeit in der S. S. für den Oberlehrer und die Lehrer. — Es waren gesegnete Stunden die wir verleben durften. An den Abenden hatten wir Gebetsstunden, die auch ziemlich besucht wurden von Geschwistern und auch von Fremden. Hoffentlich bleibt der Segen von dem ausgestreuten Wort nicht aus. Am letzten Tage wurde die Sonntagsschule in Klassen eingeteilt, und die Arbeit begann mit großer Freudigkeit.

Der Herr vergelte den Brüdern alle ihre Mühe und Arbeit. Gedenket unserer und der S. S. Arbeit im Gebet.

In Auftrage der S. S. Konferenz

S. Klein, Oberlehrer.

Soldatenmission. Alle Prediger, Vereinsvorsteher, Eltern und Verwandte, aus deren Kreisen in diesem Jahre junge Männer zum Militärdienst einberufen werden, sind herzlich gebeten die Adressen der Soldaten an **Максъ Ферстеръ Лодзь св. Анна № 31** einzuschicken, damit sie mit christlichen Schriften versehen werden können.



Umschau.

Die Arbeit der vierten Reichsduma hat begonnen. Staatssekretär J. J. Golubow eröffnete die Duma mit Verlesen des Allerhöchsten Erlasses an den Regierenden Senat vom 29. Oktober und richtete einen Allerhöchsten Gruß Seiner Majestät des Kaisers an die Dumaabgeordneten aus. Nichtendenwollende Hurrarufe auf Sr. Majestät durchbrausten den Dumasaal.

Gleich bei der Präsidentenwahl erlebte die Duma eine Überraschung durch die Wahl des Oktobristen Michail Wassiljewitsch Rodsjanko, der auch Präsident der dritten Reichsduma war. Schon glaubten die Rechten Herren der Duma zu sein und müssen nun, außer der Tatsache, daß sie nicht die Stimmenmehrheit haben, erleben, daß ein Oktobrist wieder erster Präsident wurde. Zwar ist der Präsident nur mit Mehrheit einer Stimme gewählt, aber er ist doch gewählt und das hat für eine gesegnete Dumaarbeit viel zu bedeuten.

Der Präsident betonte denn auch gleich, daß er ein begeisterter Anhänger der konstitutionellen Grundlage sei und bat die Dumaabgeordneten, ihm bei der schwierigen Arbeit der Leitung behilflich zu sein.

Bei Bekanntgabe der Präsidentenwahl verließen die Rechten und Nationalisten den Saal. Dadurch ist klar hervorgegangen, daß zwischen Nationalisten und Oktobristen eine tiefe Kluft besteht. Bekanntlich gingen in der dritten Duma die Oktobristen oft in der Gefolgschaft der Nationalisten, wie wir glauben, nicht zum Wohle des Landes, denn die Rechten, wie auch die Nationalisten haben oft gegen die, von Seiner Majestät gewünschte Verfassung gesündigt.

Möge es der vierten Duma beschieden sein, eine ersprießlichere Arbeit zu tun, als ihre Vorgängerinnen.

Der Reichsrat hat beschlossen, die von der dritten Reichsduma nicht erledigten Gesetzentwürfe der vierten Duma wieder vorzulegen. Außerdem sind neue Gesetzesvorlagen eingebracht worden: Vom Marineminister — eine geheime Vorlage über Hafenbau und Instandsetzung der Orte der Kriegsoperationen im Zusammenhang mit dem Programm eines verstärkten Schiffbaues in den Jahren 1912—1916, und vom Handelsminister eine Vorlage über Einrichtung und Eröffnung von Gewerbelehranstalten.

— Die Stadtduma in Zarizyn hat beschlossen einer Aktiengesellschaft eine Fläche von 600 Dess. zu 300 Rbl. die Dessj. zum Bau einer großartigen Geschützgießerei anzuweisen.

— In Tiflis wurde ein schwaches Schwanken der Erdoberfläche verspürt.

In dem Macochprozeß in Petrikau, wurde Damazyn Macoch zu fünfzehn Jahren Zwangsarbeit, Helene Macoch geb. Krzhanowska zu sechs Jahren Zwangsarbeit, Isidor Starczewski zu 8 Jahren Zwangsarbeit, Basyli Olesinskij zu drei Jahren Arestantenrotte, verurteilt. Das Urteil war bei der ersten Gerichtsverhandlung gelinder. Die Revision hatte mehr Belastungsmaterial zur Verfügung, als die erste Instanz. Mit dieser Verurteilung ist der Mord in Tschenstochau vor dem irdischen Richter gesühnt worden. Die Verhanlungen, wie auch das Urteil lassen auf furchtbare Zustände in dem katholischen Kloster und Pilgerort schließen. Erst unlängst ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß in demselben Kloster eine Räuberbande ihr Domizil hatte und bei Aushebung des Räubernestes der Polizei bewaffneten Widerstand leistete. Daß durch solche Dramen das Polenvolk sich nicht von dem Pilgerort abwandte erklärt sich nur durch seine jesuitische Erziehung, die eigenes Denken nicht aufkommen läßt. Möchte doch diesbezüglich bald das Wort des Herrn durch den Propheten Hes. 34, 11 in Erfüllung gehen, daß da lautet: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen."

Auf dem Kriegsschauplatz.

Soeben erfahren wir, daß zwischen den kriegführenden Mächten ein 14 tägiger Waffenstillstand vereinbart worden ist. Nach den bestehenden Verhältnissen ist das eine überraschende aber erfreuliche Botschaft. Ströme Blutes sind geflossen und, wie es scheint, sind Sieger und Besiegte an der Grenze ihrer Kräfte angelangt. Man schätzt die Gefallenen auf bulgarischer Seite auf 90.000 Mann. Die griechische und serbische Armee hat in Mazedonien und Albanien ihre Mission beendet. Die türkischen Armeen sind von ihnen niedergeworfen, getötet oder gefangen genommen worden. Somit können die grichischen und serbischen Armeen jetzt dem bulgarischen Heere zu Hilfe eilen und den Einzug in Konstantinopel mitmachen. Aber, dieser Einzug soll, nach dem Rat der Großmächte, besser unterbleiben. Auch die Tshadalshalinie würde nicht in bulgarischen Händen bleiben. Somit darf man auch die bulgarischen Operationen als beendigt ansehen. Damit erklärt sich auch das Zögern der Bulgaren mit einem Angegriff auf diese Linie. Die Regierung wollte der Türkei Gelegenheit geben, Schritte zur Friedensverhandlung zu tun. Möchte nun auch bald der Friedensschluß dem Waffenstillstande folgen.

Einen Sturm auf Skutarie unternahm das montenegrinische Heer unter der persönlichen Leitung des Königs. Ob Skutarie genommen ist, konnten wir noch nicht erfahren.

Eine sehr klägliche Rolle spielt in diesem Kriege die türkische Flotte. Während die kleinere grichische Flotte vor den Dardanellen kreuzte, wagte sie sich nicht zum Kampfe heraus. Auch die Ufer des Marmarameeres sind den Bulgaren preisgegeben, ohne daß türkische Schiffe ihnen entgegengetreten wären. Drei türkische Kreuzer sind ja kampfunfähig geworden ohne eigentlichen Kampf. Ein griechisches Torpedoboot versenkte einen im Hafen von Saloniki, einen andern beschädigte ein bulgarisches Kanonenboot und der dritte wurde stark beschädigt, durch bulgarische Kanonen vom Ufer aus. So ist die Türkei zu Land und Wasser besiegt. Wir aber sagen: „O Gott, wie gerecht sind doch alle Deine Gerichte!"

Briefkasten.

Für die Predigerschule erhalten: B. Götze, Iwanowitsch, für Am. Zimmermann 1.—; E. Würch, Neudorf, 5.—, für Schw. Tidtke, Solodirow 50.—, Br. Krüger, Sorotschin 5.—, Stat. Jugodinke 4.60, Stat. Horoschek 1.95, Leo Hartman, Pulin 15.—, M. A. Krüger, Hoffnungstal 5.—, für Heinrich Risto 5.—, Karl Aßmann Beßabotowka 25.—, für Christine Aßmann, Eiergeld 10.—, für Marie Hochbaum, Eiergeld 10.—; Samuel Joffe, Riga 5.—, Friedrich Wittermann von Gem. Moisejewka 30.—, M. Jeske für Gem. Lucinow 15.40, Mattias Rotmann für Gem. Friedrichsfeld 25.—, Otto Lenz, Zdunskawola 3.—, Gemeinde 23.—, für A. Gottschling, Poroce 5.—, für Stat. Johanka 7.05.

„Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet." 2. Korint. 8, 9.

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank.

F. Schweiger,
Zyrardow bei Warschau.

Für Polenmission: F. Polle 10.—, E. Glodde 10.—, St. Wodina 5.—, St. Bialystok 15.—, Gem. Reinichsfeld 10.—, Ernstine Schmalz 5.—, Jak. Janz 10.—, Sus. Rose 5.—, K. Lach 5.—, J. Dombrowski 1.—, E. Schmalz 3.—, L. Pide 3.—, O. Hoffmann 5.—, J. Schostak 5.—, A. Marcinkowski 5.—, Lodzer Frauenverein 10.—, J. Golz 5.—, W. Jachimczak 3.—, W. Pubolz 1.—, W. Wenske 10.—, G. Lutz 100.—, A. Schade 3.—, Emma Blum 3.—.

Mit dem größten Dank bitte ich um mehr Gaben.

F. Brauer.

Für Warschau: Christine Ruminger 5.—, Weber 15.—, Anna Zachäi 5.—, Arthur Golz 5.—, G. Wenske 25.—, W. Pubolz 3.—, Schw. Witzke 4.—, G. Lange 50.—, Schw. Hübner 10.—, Andr. Jeske 10.—, Martha Heidel 23.—, B. Fuhrmann 900.—,

Ein herzliches Vergeltgott für die Teilnahme. Bitte ergebenst nicht müde zu werden.

F. Brauer.
Warschau, Grzybnaja 54.

Erhalten für Vaterl. Mission von: Br. Joh. Fischer 25.—, Br. Joh. Joh. Giedt sen. 25.—, Br. W. Bechthold von der Gem. Kleinliebental 30.—.

Für die S. Schulkasse: S. S. Blumenfeld 5.—, S. S. Neufeld 10.—, S. S. Friedensfeld 3.—, S. S. Romanowska 4.—, S. S. Friedrichsruh 5.—, S. S. Johannestal 2.—.

Allen Gebern dankt freundlich und erwartet noch andere Gaben.

J. J. Pritzkau.

Станція Долынская, Юж. ж. д.

Adreßveränderunge:

Проповѣдникъ Г. Генке, Либава Пальмовая № 3.

Da die Gemeinde Kondraietz einstweilen ohne Prediger ist, so bitten wir jegliche Korrespondenz auf folgende Adresse zu adressieren: Ф. Россаль, деревня Лира, почта Раціонсъ, Плоцкая губ.

"Der Hausfreund" kostet jährlich Rbl. 2.50 mit freier Zusendung. "Unseren Lieblingen", ein illustriertes Kinderblatt erscheint wöchentlich und kostet bei freier Zusendung 1 Expl. 70 Kop., 2 und mehr Exemplare a 35 Kop. Der Betrag ist mit der Bestellung einzusenden, oder man bestelle bei unsern Zeitschriftenagenten oder Predigern.

* * *

Alle Berichte, Artikel, Quittungen und Annoncen sind zu senden an die Schriftleitung: J. Lübeck — Odessa, Njeschinskaja 55.

Alle Bestellungen auf die Blätter und Geldsendungen sind zu richten an: S. Lehmann — Riga, Fellinskaja 5.

An J. A. Frey sind weder Bestellungen, noch Geldsendungen oder Berichte, Artikel, Quittungen und Annoncen zu senden.

* * *

Alle Abonnenten und Zeitschriftenagenten müssen zu Neujahr ihre Abonnements auf den „Hausfreund" oder „Unseren Lieblingen" erneuern. Im Januar werden die Blätter noch nach der alten Angabe denen gesandt, die noch nicht neu bestellten, dann hört die Zusendung auf.

Druck und Verlag von J. A. Frey u. Co., Alexanderstr. 13., Riga. Redakteur und Herausgeber: J. Inke.